

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 67 (1973)
Heft: 7-8

Artikel: Die Möglichkeit im Unmöglichen
Autor: Vinay, Tullio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142215>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Möglichkeit im Unmöglichen

Ohne Grenzen ziehen zu wollen zwischen Guten und Bösen — Gott allein kennt die Einen und die Andern und außerdem ist vor ihm niemand gut — sind wir doch vor der Tatsache, daß wir bereits seit einiger Zeit in ein mörderisches System eingetreten sind, das größer und größer wird mit dem allmählichen Verschwinden des Privatunternehmens, das durch große multinationale monopolistische Komplexe ersetzt wird. Die enorme Waffenproduktion wird ein wesentliches Element in der Verwendung des Kapitals und folglich der Arbeitskräfte; darüber hinaus erschwert sie die Befreiung der Unterdrückten immer mehr. Allein in den Vereinigten Staaten von Amerika arbeiten mehr als 7 Millionen Angestellte in der Waffenfabrikation. Niemand kann diese Maschine aufhalten, welche in ihrem wahnsinnigen Rennen die ganze Menschheit mitreißt. Eine beschränkte Zahl von Personen — auch wenn es um etliche Hunderte von Millionen geht, darunter nicht wenige Arbeiter — zieht daraus große Gewinne oder beschränkte Vorteile auf Kosten einer ungeheuer großen und immer noch ansteigenden Menschenflut Ausgestoßener und von allem Entblößter nicht nur in der Dritten Welt, sondern auch am Rande der Zivilisation der Weltstädte. Man möchte sagen, die Menschen hätten ein System erfunden, das in seiner Entwicklung unvermeidlich dazu bestimmt ist, sie zu zerstören. Gleichzeitig sind sie nunmehr unfähig, es aufzuhalten, um sein Ziel und seinen Kurs zu ändern. Die kurze Zeit, die noch zur Verfügung steht, läßt die menschliche Situation immer tragischer werden. Doch wir wollen uns nicht länger bei diesem Thema aufhalten. Wer nicht bereits darüber informiert ist, hat die Möglichkeit, dies nachzuholen durch die unzähligen Veröffentlichungen, die diesbezüglich zur Verfügung stehen.

Die größte Zahl der Christen, Namenchristen oder Christen der Tat, lebt in den kapitalistischen oder in den sozialistischen Ländern, die sich zum größten Teil dem System angepaßt haben (Waffen, Konsumgesellschaft, imperialistische Politik). In diesen Ländern haben die Christen recht wenig zu sagen, sei es zufolge einer zu starken ausschließlichen Hinwendung zur persönlichen Pietät, die sie zu ihrer eigenen Rettung verpflichtet, sei es, daß auch sie bewußt oder unbewußt an die «große mörderische Maschine» gebunden sind. Die Generalversammlung des französischen Protestantismus hat anfangs 1972 ein Dokument veröffentlicht, «Kirche und Mächte», um das nicht erst seit heute bestehende Bündnis zwischen der Kirche und den Mächten dieser Welt ins Licht zu rücken. Das nunmehr in viele Sprachen übersetzte Dokument zeigt deutlich die Verantwortung der Christen und ihrer Kirchen.

Ihre Unfähigkeit, sich vom «mörderischen» System loszusagen, läßt sie daran mitverantwortlich werden, auch dann, wenn sie, entsprechend informiert, nicht klare Stellungen einnehmen und die daraus entstehenden Folgen tragen wollen. In Gesellschaft über das Problem zu sprechen, trägt sicher nicht zu seiner Lösung bei, vielmehr paßt man sich ihm an, indem man es zu einem «Gemeinplatz» des täglichen Gesprächs werden läßt.

Eine gewaltfreie Revolution bleibt für uns die einzige Ausgangsmöglichkeit für unsere Welt. Dies soll nicht ein Urteil sein über diejenigen, die gegenüber der grenzenlosen Gewalttat in gewissen wirtschaftlichen oder politischen Situationen keine andere Möglichkeit gesehen haben als die, zu den Waffen zu greifen, nicht aus Eigeninteresse, sondern aus Liebe zu den andern. Aber auch wenn wir dies begreifen wollen, können wir nicht glauben, daß die Gewalt eine befreiende Macht sei. Wie können wir befreien, wenn wir eine andere Person verletzen? Diese Einsicht kommt uns sicher und mit Klarheit von Christus, aber sie wird nicht minder bestätigt von den immer negativen Folgen der Verwendung der Waffen; dies ist durch die ganze Menschheitsgeschichte hindurch ersichtlich. Ich möchte, daß ein Historiker hervorheben würde, wie oft die Völker größeren Nutzen gehabt haben, einen Krieg zu verlieren als ihn zu gewinnen; denn es sind gerade die Siege, die den kämpferischen und imperialistischen Geist schaffen, der die Nationen zerstört. Eine gewalttätige Revolution wird heute immer unmöglicher, weil das kapitalistische System die absolute Macht der Waffen inne hat, und so würde die Revolution zu Massakern führen, die alle unsere Vorstellungsmöglichkeiten übersteigen. Das Beispiel des nunmehr dreißigjährigen Vietnamkrieges (achtzehn Jahre mit den USA) ist keine Ausnahme, aber es bestätigt die Regel, wenn man dessen Kosten in der Zahl der Toten, der Verstümmelten, der zerstörten Familien berechnet, außer dem noch größeren Übel jeden Krieges, Übel, das nicht in den Zerstörungen und in den Toten abgeschätzt werden kann, sondern in den moralischen und sozialen Folgen, die sich daraus ergeben.

Das Gottesvolk — ich benütze diesen Ausdruck, um den institutionellen Beschränkungen auszuweichen, die das Wort «Kirche», wenn auch ungerechterweise, haben könnte — ist das Volk, das eine echte Initiative ergreifen könnte für eine integrale Veränderung des aktuellen mörderischen Systems, nicht durch das Flickeln alter Strukturen, sondern durch die Drehung der Lage um 180 Grad. Das Gottesvolk hat in allen kapitalistischen Staaten Verzweigungen. Außerdem ist es frei von nationalen Bindungen. Vor allem könnte es in der Lage sein, eine Mahnung zur Wahrheit zu vernehmen, wenn man es zur Konfrontation mit Christus bringen kann. Der letzte Grund der aufgeführten Veröffent-

lichung «Kirche und Mächte» besteht in dieser Möglichkeit, sonst wäre die ganze Bearbeitung des Arguments vergeblich gewesen. Die Kirche kann, trotz all ihres Versagens, ihrer Beschränkungen, ihrer Mängel, ihrer Kompromisse, noch an den Sinn ihrer wahren Berufung erinnert werden und die einzige Möglichkeit in einer wirklich unmöglichen Situation darstellen. Und die Möglichkeit ist in der Tatsache gegeben, daß Christus den Fatalismus der Geschichte durchbrochen hat und, durch seine Auferstehung, ihr Herr geworden ist.

Der Auftrag des «Gottesvolkes» ist nicht der, den andern eine Lektion zu erteilen, sondern Volk unter Völkern zu sein, Mensch unter Menschen, neue Welt inmitten der zusammenstürzenden Welt. Seine Aufgabe ist die des gemeinsamen Suchens mit allen, indem es konkrete Zeichen setzt in der gegebenen Lage und sich im Liebesmahl in so klarer Weise auf die Seite der Unterdrückten stellt und so Gericht und Möglichkeit der Gnade auch für die Unterdrücker darstellt, ob sie nun diese ihres Tuns bewußt sind oder nicht. Dieses durch die Tat verwirklichte Suchen kann nicht in den oberen Klassen erfolgen, sondern an der Basis, in den Basisgruppen, in den Mini-Quartiersversammlungen, wo keine Trennung ist zwischen Wort und Leben. Wenn man heute die Kirche verlassen will wegen ihrer vergangenen oder auch gegenwärtigen Fehler, so ist dies keine gültigere Überlegung als jene, die dazu raten würde, die Menschheit zu verlassen wegen ihrer Schuld, die sie in der Vergangenheit begangen hat und auch in der Gegenwart begeht. Besser ist der Mahnruf, sich der Lage bewußt zu werden und die Verantwortung auf sich zu nehmen, die eigentlich bedeutet, auf die Anforderungen der Gegenwart zu antworten. Im Falle der Kirche geht es darum, diesen Anforderungen zu antworten auf dem Weg der Inkarnation, der uns durch Christus gegeben ist, und in der Hoffnung, daß uns sein Sieg über Sünde und Tod in seine Aktion in der Gegenwart miteinschließt. Auch eine winzigkleine «Kirche», wie zum Beispiel die in Riesi, kann nicht am Rande dieses riesengroßen Weltkampfes bleiben, sondern jetzt sucht sie — fast nur tastend — dessen Ausmaß zu begreifen und ihren Teil der Last zu tragen.

Aber all dies wird leeres Geschwätz bleiben, wenn das Gottesvolk in dieser «kurzen Zeit», in der es lebt, nicht die nötige Übereinstimmung finden kann zum Zeugnis, zu dem es berufen ist. Und die erste Übereinstimmung ist die der Armut. Arme Kirchen, bestehend aus freiwillig armen Christen, die die Sorge um Karriere, um Prestige, um Sicherheit, beiseite lassen, um so anzufangen, in der Nachfolge eines «nackten Christus», an den Problemen all derer teilzunehmen, die durch die dämonische Maschine unserer Gesellschaft enterbt worden sind. Es scheint mir, daß die dynamische Armut derer, die auf Besitz verzichten, damit andere das Nötige haben können, der erste nötige Schritt ist, und nicht

der schwerste, damit das Gottesvolk den Sinn seiner Berufung wiederfinden kann und entschieden die großen Verantwortungen, die ihm gegeben sind, auf sich nimmt. In diesen vergangenen Jahren sind viele Bücher und Artikel über die Armut geschrieben worden, so viele, daß ein Raum sie nicht fassen könnte, aber Beispiele von Armut sind nicht zahlreich. Gerade deshalb ist es nötig, daß man so bald wie möglich zu einer «tätigen» Phase der Selbst-Entäußerung übergeht, damit ein «revolutionäres Gespräch verstanden und angenommen werden kann und auch — weshalb nicht? — damit die Produktionsmaschine niemanden mehr hat, der sie bei ihrem gegenwärtigen zerstörerischen und mörderischen Lauf nährt. Ferner soll man auf irgend eine Weise dazu gezwungen sein, an all diejenigen zu denken, die in so rasch zunehmender Menge zu Gott schreien und die Brosamen des Brotes, das wir täglich in größter Gedankenlosigkeit vergeuden, indem wir uns hernach mit frommen Sprüchen trösten oder, was dem gleichkommt, mit abstrakten Reden über die menschliche Gerechtigkeit. Und eine der ersten Aktionen der Christen muß gerade der Kampf sein gegen die Herstellung und den Handel mit Waffen. Aus den Weltstatistiken geht hervor, daß der Betrag, der für die «Entwicklung» der Dritten Welt bestimmt ist, weniger als 5 Prozent jenes Betrages ausmacht, den man für Waffen ausgibt und daß darüber hinaus in jedem Staat die dafür aufgewandten Kosten jene der Investitionen für Infrastruktur (Schulen, Spitäler, billige Wohnungen usw.) weit übersteigen. Dieser entsetzliche Widersinn spricht deutlich zu all denen, die ihre Verantwortung auf sich nehmen wollen, und zu den christlichen Gemeinden, wenn sie «durch die Tat» den Sinn ihrer Berufung wahrnehmen wollen.

Tullio Vinay

Offener Brief an den Gott des Evangeliums

Der nachstehende Text bringt Auszüge eines Briefes — in deutscher Übersetzung — der Georges Casalis bei seinem Besuch in Lateinamerika von einem jungen Seminaristen übergeben wurde, der gerade aus den Folterkammern eines Militärgefängnisses entlassen worden war. Er drückt in größter Wirklichkeitsnähe das aus, was die Geisteshaltung und das Engagement vieler Christen in Lateinamerika prägt.

Verstehe es doch, o Herr, daß ich spüre, wie nötig es ist, diesen Dialog öffentlich zu führen, das heißt, daß er nicht einfach eine vertrauliche Sache bleibt, daß er vielmehr allen zugänglich ist und das ausdrückt, was wir Christen in diesen amerikanischen Ländern Dir und der Welt zu sagen uns gedrängt fühlen.

Wir sind nicht so einfältig zu meinen, daß Du nicht weißt, was wir täglich in dieser Geschichte zu leiden haben, die sich in Blut und